

GAW-Pfalz Hauptfest 2026 – Kapellen-Drusweiler / Dekanat Bad Bergzabern
Predigt von Mátyás Attila (Ev. Pfarrer in Oradea, Rumänien) im Festgottesdienst,
30.08.2026

Predigttext

„Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ (Galater 6,10)

Liebe Schwestern und Brüder!

Es ist für mich eine Freude und eine Ehre, heute bei Ihnen zu sein und Gottes Wort zu verkündigen.

Als ich noch ein junger Theologiestudent war, rief mich mein Großvater zu sich. Er war Pfarrer und sagte zu mir:

„Ich sehe, mein Sohn, dass du bald Pfarrer sein wirst. Wenn du möchtest, dass die Menschen dich gernhaben, dann predige kurz und verständlich.“

Darum möchte ich anhand des gelesenen Bibelabschnittes drei kurze Gedanken mit Ihnen teilen: über die Zeit, über gute Werke und über brüderliche Gemeinschaft.

Die Zeit

Wenn ich an die Zeit denke, fällt mir König Gustav Adolf II. von Schweden ein. Im Jahr 1630 kam er mit seinem Heer nach Deutschland, um den bedrängten Protestanten im Dreißigjährigen Krieg zu helfen. In der Schlacht bei Lützen fiel der König im Jahr 1632. Aber die Sache der Evangelischen ging nicht verloren. Der Westfälische Friede gab ihnen später rechtliche Sicherheit für ihren Glauben und ihr kirchliches Leben in Europa.

Wenn Gustav Adolf nicht losgegangen wäre, wenn er nicht gerade zu dieser Zeit gekommen wäre, könnten wir vielleicht heute nicht in solcher Freiheit zusammen sein, Gottes Wort hören und unseren Glauben bekennen.

In Erinnerung an ihn wurde im Jahr 1832 das Gustav-Adolf-Werk gegründet. Seitdem unterstützt und stärkt es viele Gemeinden.

Wenn ich an die Zeit denke, erinnere ich mich auch an ein Gemeindeglied. Vor etwa fünfzehn Jahren traf ich ihn auf dem Markt. Ich fragte ihn, warum ich ihn nicht mehr in der Kirche sehe. Ich sagte:

„Bist du vielleicht böse auf Gott? In den vergangenen Jahren habe ich dich nicht einmal im Gottesdienst gesehen.“

Er antwortete:

„Nein, Herr Pfarrer, ich bin nicht böse auf Gott. Aber im Moment habe ich keine Zeit für die Kirche und für Gott. In einigen Jahren werde ich Rentner sein. Dann werde ich genügend Zeit haben, in die Kirche zu gehen.“

Er wurde Rentner, aber kurz danach starb er plötzlich. Zum Gottesdienstbesuch kam es nicht mehr.

Liebe Schwestern und Brüder, das Problem ist nicht, dass wir zu wenig Zeit haben. Das Problem ist vielmehr, dass unsere Reihenfolge oft falsch ist. Wir müssen zuerst tun, was wirklich wichtig ist. Sonst füllen wir unsere Zeit leicht mit unwichtigen Dingen und versäumen das, wozu Gott uns gerade jetzt ruft.

Wir können handeln, solange wir Zeit haben, solange die Zeit der Gnade dauert. In der laufenden, messbaren Zeit gibt es Augenblicke, die Gott uns schenkt: Zeiten, in denen wir handeln sollen. Solche Gelegenheiten gehen schnell vorbei, und wir wissen nicht, ob wir dieselbe Möglichkeit noch einmal bekommen.

Darum sollen wir nicht auf morgen verschieben, was Gott uns heute aufträgt.

Gute Werke

Der Apostel Paulus ermahnt uns:

„Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ (Galater 6,10)

Davon erzählt auch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter: von Hilfe ohne Eigennutz und ohne Hintergedanken. Jesus sagt:

„So geh hin und tu desgleichen!“ (Lukas 10,37)

Und im Gleichnis vom Weltgericht hören wir:

„Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Matthäus 25,40)

Dieses Gebot Christi verpflichtet uns, jedem Menschen zu helfen, der unsere Hilfe braucht.

Ich denke an meinen Großvater, der ebenfalls Pfarrer war. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam ein Roma-Mann zu ihm. Früher hatte dieser Mann meinem Großvater im Garten geholfen. Für eine Zeit war er im Gefängnis gewesen, weil er Brot gestohlen hatte: Seine Kinder hatten Hunger.

Nun kam er wieder und bat um Hilfe, denn seine Familie hungerte.

Auch meine Großeltern lebten nicht im Wohlstand. Das Gehalt meines Großvaters war sehr gering. Es gab sogar ein Weihnachtsfest, an dem von den fünf Kindern nur drei in die Kirche gehen konnten, weil zwei keine Schuhe hatten.

Als mein Großvater aber die Bitte dieses Mannes hörte, ging er in das Zimmer und nahm seinen einzigen Anzug aus dem Schrank. Es war ein schöner, neuer Anzug, den er zu seiner Hochzeit bekommen hatte.

Er gab ihn dem Mann und sagte:

„Geh und verkaufe es. Du wirst gutes Geld dafür bekommen. Kaufe davon Lebensmittel für deine Familie.“

Mein Großvater hatte später nie wieder genug Geld, um sich einen neuen Anzug zu kaufen. Aber er erinnerte sich immer mit Freude daran, dass er einer hungernden Familie helfen konnte.

Wenn ich an gute Werke denke, fällt mir auch der Bau der evangelischen Kirche in Großwardein ein. Pfarrer Karl Rimler studierte Ende der 1850-er Jahre in Deutschland und lernte dort die Arbeit des Gustav-Adolf-Werks kennen.

Als die Gemeinde beschloss, eine neue Kirche zu bauen, unterstützte diese Organisation sie zwanzig Jahre lang jedes Jahr mit einer Spende. Die Kirche wurde im Jahr 1903 fertiggestellt. Durch die Spenden des Gustav-Adolf-Werks konnte etwa ein Drittel der Baukosten bezahlt werden.

Der Glaube, das Opfer und die selbstlose Hilfe anderer Menschen machten es möglich, dass die Gemeinde ihre Kirche bauen konnte.

Während der kommunistischen Jahrzehnte kam ein junges deutsches Ehepaar aus Moers in mein Heimatdorf. Sie lernten unsere Familie kennen und schickten uns danach über viele Jahre zu Weihnachten und Ostern Lebensmittelpakete.

Unsere Großmutter teilte die guten Dinge aus diesen Paketen sorgfältig ein. Diese selbstlose, brüderliche Hilfe schenkte uns viel Freude.

Gutes zu tun ist keine freiwillige Zusatzaufgabe. Es ist ein Gebot Christi. Wer sich einen Nachfolger Christi nennt, darf nicht nur für sich selbst leben. Er darf nicht nur auf die eigenen Bedürfnisse, Pläne und Bequemlichkeiten achten.

Er muss die Not des Menschen neben sich sehen: seine Krankheit, seine Armut, seine Schwäche und seine Hilfsbedürftigkeit. Er muss bereit sein, für andere Opfer zu bringen. So erfüllen wir den Auftrag Christi:

„So geh hin und tu desgleichen!“

Brüderliche Gemeinschaft

Der dritte und letzte Gedanke betrifft die Brüderlichkeit.

Mitte der 1990-er Jahre studierte ich in Straßburg. In unserem Studentenwohnheim gab es einen Pfarrer als Leiter. Sein Name war Theo-Marie.

Einmal hatten die Studenten eine Feier. Als sie zu Ende war, blieben nur zwei oder drei von uns zurück, um den Raum aufzuräumen. Auch der Leiter des Wohnheims blieb bei uns.

Zuerst dachte ich, er wolle nur unsere Arbeit beaufsichtigen. Aber bald merkte ich, dass ich mich geirrt hatte. Er nahm einen Wischmopp und begann, den Raum zu wischen, in dem wir gefeiert hatten.

Ich war sehr überrascht und bat ihn, mich diese Arbeit tun zu lassen. Aber er sagte:

„Brüderlichkeit und Solidarität sind wichtiger als die Stellung eines Menschen. Ich bleibe gern bei euch und helfe gern beim Putzen.“

Brüderlichkeit zeigt sich besonders dann, wenn wir in Not sind und einander selbstlos helfen können. Sie zeigt sich nicht nur in schönen Worten, sondern darin, dass wir die Lasten anderer mittragen, gemeinsam arbeiten und einander dienen.

Diese brüderliche Haltung habe ich auch in den vergangenen Jahren in der Gemeinschaft des Gustav-Adolf-Werks erfahren. Diese brüderliche und freundschaftliche Verbindung verbindet mich auch mit Philipp, dem Leiter der Gustav-Adolf-Hauptgruppe der Pfalz.

Im vergangenen Jahr kam er mit einigen Mitarbeitern nach Großwardein und diente in unserer evangelischen Kirche. Nun darf ich heute bei Ihnen sein.

Als der Kommunismus noch unser Leben bestimmte, hätte ich niemals gedacht, dass dies einmal möglich sein würde: dass wir einander frei begegnen, zusammen beten, einander besuchen und als Schwestern und Brüder gemeinsam dienen können.

Doch der Eiserne Vorhang ist gefallen, die Grenzen haben sich geöffnet, und der Weg zwischen Ost- und Westeuropa ist frei geworden. Heute können wir unsere Zusammengehörigkeit in Christus frei leben.

Wir in Rumänien und in Osteuropa erleben dennoch, dass der christliche Glaube und ein bekennendes christliches Leben immer wieder angegriffen werden. Oft haben wir den Eindruck, dass der Dienst der Kirche und das Eintreten für biblische und christliche Werte viele Menschen stören.

Darum arbeiten manche offen, andere weniger sichtbar daran, dass Gemeinden schwächer werden, dass die Kirche an Kraft verliert und dass die Menschen sich von Gott und von den Werten Christi entfernen.

Darum führen wir einen beständigen Kampf für den Glauben und für die christlichen Werte, bei denen wir bleiben wollen. Ich glaube: In diesem Kampf können wir nur bestehen und nur gewinnen, wenn wir zusammenhalten und gemeinsam für Jesus Christus eintreten.

Die Zeit einer Volkskirche ist vorbei. Wir brauchen eine bekennende Kirche und bekennende Gemeindeglieder: Menschen, die im Glauben leben, die im anderen einen Bruder oder eine Schwester sehen, die zusammenstehen und die bereit sind, offen und liebevoll ihren Glauben an Gott und an Jesus Christus zu bezeugen.

Nur so können wir dem Auftrag unseres Herrn gehorchen. Nur so können wir für andere Menschen glaubwürdig sein. Und nur so können wir Werkzeuge in Gottes Hand werden, damit unsere Kirche, unsere Gemeinden und unser Glaubensleben erneuert werden.

Für Menschen ohne Glauben mag die Erneuerung der Kirche und des Glaubenslebens wie eine Utopie erscheinen. Aber diejenigen, die auf den Herrn hoffen, werden neue Kraft bekommen:

„Aber die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“
(Jesaja 40,31)